

Wie kann Gott das zulassen?

Wie schon nach den Attentaten vom 11. September 2001 stellten sich viele Menschen nach dem Seebeben in Südostasien im Dezember 2004 und auch bei vielen anderen Katastrophen die Frage: „Wie kann Gott so etwas zulassen?“ Sind diese verheerenden Ereignisse mit Gottes Gerechtigkeit vereinbar?

„Wie kann Gott das zulassen?“ oder „Warum gerade ich?“ - das sind Fragen, die in der Geschichte der Menschheit immer wiederkehren. Sie beschäftigte Millionen von Soldaten während des Zweiten Weltkriegs, sie wird gestellt von Menschen, die persönliche Schicksalsschläge erleben, die arbeitslos oder schwer krank werden oder einen geliebten Menschen verlieren. Als im Jahr 1755 in Lissabon etwa 200.000 Menschen bei einem Erdbeben ums Leben kamen, war für den Dichter Johann Wolfgang von Goethe sein „Kinderglaube“ in Frage gestellt: „Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden ... hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen“, schrieb er in seinen Lebenserinnerungen „Dichtung und Wahrheit“.

Die Frage, wie sich die Existenz des „Bösen“ in der Welt mit Gottes Gerechtigkeit, Allmacht und Güte vereinbaren lässt, die sogenannte „Theodizee-Frage“, ist eine der zentralen Fragen der Theologie. Gelehrte in aller Welt versuchen seit Jahrhunderten, Erklärungen für Kriege, Erdbeben, Hungersnöte und persönliche Katastrophen zu finden. Doch alle Versuche, diese Frage befriedigend zu lösen, scheitern an den Grenzen unseres Denkens.

Es gibt natürlich Erklärungen, die auf einen tieferen Sinn verweisen: Dass alles, was geschieht, auch das Schreckliche, doch von einer Höheren Macht begleitet wird, auch wenn uns dies nicht immer bewußt oder gar einsichtig ist. Dass wir unser Schicksal selbst gewählt haben und auf der irdischen Ebene zwangsläufig mit Leiden und Sterblichkeit konfrontiert sind. Doch wenn wir in einer konkreten Situation von Schmerz und Leid stecken, stellen wir fest, dass uns all diese Erklärungen emotional nicht befriedigen. Übergroßes, scheinbar sinnloses Leid lässt sich dann theoretisch nicht verstehen, sondern nur praktisch bestehen. Dann ist gefordert, dass wir unsere besten Kräfte mobilisieren und helfend füreinander da sind - im Vertrauen auf einen tieferen Sinn, den wir erst im Nachhinein erkennen werden.

Eines Nachts hatte ich einen Traum: Ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn. Vor dem dunklen Nachthimmel erstrahlten, Streiflichtern gleich, Bilder aus meinem Leben. Und jedesmal sah ich zwei Fußspuren im Sand, meine eigene und die meines Herrn.

Als das letzte Bild an meinen Augen vorbeigezogen war, blickte ich zurück. Ich erschrak, als ich entdeckte, daß an vielen Stellen meines Lebensweges nur eine Spur zu sehen war. Und das waren gerade die schwersten Zeiten meines Lebens.

Besorgt fragte ich den Herrn: „Herr, als ich anfang, dir nachzufolgen, da hast du mir versprochen, auf allen Wegen bei mir zu sein. Aber jetzt entdecke ich, daß in den schwersten Zeiten meines Lebens nur eine Spur im Sand zu sehen ist. Warum hast du mich allein gelassen, als ich dich am meisten brauchte?“

Da antwortete er: „Mein liebes Kind, ich liebe dich und werde dich nie allein lassen, erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten. Dort wo du nur eine Spur gesehen hast, da habe ich dich getragen.“

Eine Fabel aus Taizé